

ICH MUSS JEDES MAL, WENN ICH EINE NEUE PERSON KENNENLERNE, EIN KLEINES COMING-OUT MACHEN.

Erlebe den Alltag einer Regenbogenfamilie mit Josh. Höre Joshs Story!

Ich bin Josh, 40 Jahre alt und lebe in Biel. Ich werde, wenn ich durch die Stadt gehe, eigentlich nicht diskriminiert, also niemand ruft mir irgendwas hinterher oder so. Freunden, die femininer aussehen, passiert das schon mit gewisser Regelmässigkeit, dass sie «Schwuchtel» genannt werden. Ich habe also gewissermassen Glück, weil man mir meine sexuelle Orientierung nicht ansieht und mich in Ruhe lässt. Aber natürlich ist es unerträglich, dass man wie ein Heteromann aussehen muss, um nicht diskriminiert zu werden.

Dass ich eher maskulin oder hetero rüberkomme, bedeutet aber auch, dass ich jedes Mal, wenn ich eine neue Person kennenlerne, ein kleines Coming-out machen und sagen muss, dass ich eben keine Frau oder Freundin habe, sondern einen Freund. Gerade weil ich einen Sohn habe, werde ich oft gefragt, wie ich mit meiner Exfrau so klarkomme. Und dann muss ich erklären: «Ich habe zwar einen Sohn, aber weder Exfrau noch Frau.» Ich habe meinen Sohn Nicki mit einer Freundin bekommen. Für uns war wichtig, dass er nicht mit zwei Papis und zwei Mamis aufwächst. Für uns und ihn ist ganz klar: Er hat einen Vater und eine Mutter. Wir sind seine Familie. Dazu dürfen natürlich sehr gerne noch mein Partner kommen und eine Partnerin von Nickis Mutter, aber nicht in der Elternfunktion.

Für Nicki ist das eine ganz selbstverständliche Situation. Seine Mutter ist derzeit Single. Nach der Abstimmung zur Ehe für alle hat er zu ihr gesagt: «Wie cool, Mama, jetzt darfst du heiraten, du musst also eine Freundin finden.» Sich selbst bezeichnet er als «Regenbogenkind», mit grosser Freude und Selbstverständlichkeit. Ich denke, dass da die diversen Kampagnen wirklich geholfen haben. Was wir sehen, können wir erkennen. Was wir erkennen, ist Teil unserer Welt.

Diese Selbstverständlichkeit bemerke ich auch auf anderen Ebenen. Viele von Nickis Lieblings-Fussballspielern sind People of Color, aber das ist überhaupt kein Thema für ihn. Wenn ich ihn bitten würde, diese Sportler zu beschreiben, würde er uns sagen, in welchem Club sie spielen, welche Position sie spielen, welche Trikotnummer sie tragen, wie gross sie sind oder sogar wie viel sie wiegen. Aber die Hautfarbe als Merkmal käme nicht vor. Es sind für ihn Menschen, die verdammt gut Fussball spielen. Nicht Menschen, die eine Hautfarbe haben.

Ich glaube, das ist der Anfang vom Ende der Diskriminierung, wenn das Merkmal, das von der Mehrheit abweicht, nicht mehr im Fokus steht. Wenn man nicht mehr mit einem Etikett versehen oder in eine Schublade gesteckt wird. Ich glaube, da haben die Medien in der Schweiz einen grossen Anteil dran: Homosexualität kommt vor und wird auf eine positive Art dargestellt. Oder zumindest nicht als Abweichung oder Problem. Diese Normalisierung ist wichtig. Denn ich bin Josh, nicht Homo-Josh.